

Jean-Paul [Fortsetzung]

Autor(en): **Rasmussen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Donald, nun fängst du an zu disputieren. Fühlen sollst du, mein Junge, nachfühlen, helfen, eine Liebe haben zu der jammervollen Sache, aber nicht von Grundsätzen reden! Mit Grundsätzen kommst du nicht weit, wenn sie gegen deine Natur sind. Soll so ein armes Mädel noch Grundsätze haben? Aber was versteht ihr davon!“

„Na ja, Mutter, wir, wir Männer, so meinst du's doch, nicht wahr?“

„Ja, so mein' ich's.“

„Da haben wir's, das Solidaritätsgefühl, das ist's, das ist stärker bei dir als alles andere.“

Er ging hastig auf und nieder. Sie ließ ihn eine Zeit lang gewähren; dann vertrat sie ihm den Weg.

„Donald, hast du auch schon ein Wort gegen ihn gehabt?“

Er blieb stehen.

„Du hast ihm ja wohl nachforschen wollen? Nicht wahr? Nun sag mir mal, Don, glaubst du, daß der Mann, wenn er noch lebt und noch frei ist, dazu taugt? Grundsätze hast du vorhin verlangt. Hat der die? Hat

er nicht Gewalt gehabt über das arme Ding, das mit seinem übervollen Herzen wehrlos war? Hat er sie nicht in der Hand gehabt und hat er nicht die Pflicht gehabt, sie unberührt zu lassen? Er war ein blutjunger Mensch, verliebt, und alles um ihn her war stärker, als sich unferne denken kann, und das ist auch eine Entschuldigung für ihn. Aber sag' selbst, hätte er nicht trotzdem für beide gutstehen sollen?“

Donald war über ihren letzten Worten erblaßt. Jetzt stieg ihm eine dunkle Blut ins Gesicht, daß ihn die Augen brannten. Es waren fast die gleichen Worte gewesen, die er gestern sich selbst gesagt hatte, die ihm hier von der Mutter entgegengehalten wurden. Daß er einen Sieg über sich erfochten hatte in den letzten Wochen, daß er die bitteren Kämpfe nicht umsonst ausgekämpft, das sagte ihm diese Stunde. Ein befreiender Atemzug dehnte seine Brust: er hatte das Gefühl, als müßte er die Erde mit den Füßen hinter sich stoßen können und einen Anlauf nehmen, der ihn zum Fliegen brächte.

(Fortsetzung folgt).

« Jean-Paul »

Nachdruck verboten.

Artistenroman von Holger Rasmussen. Deutsch von Friedrich von Känel, Meichi.

(Fortsetzung).

Nun klammerte sich Angelika in der Stunde der Gefahr an Jean-Paul. Er war ja das einzige, was sie hatte.

Jetzt wurden ihre Ansprüche an das Leben klein, als es Abschied zu nehmen drohte. Angelika wurde dankbar für wenig. Und Jean-Paul, dessen Herz ja gerade für die Kleinen und Schwachen glühte, er betrachtete unwillkürlich nach und nach seine Frau mit neuen Augen.

Aus dem tiefen Mitleid, mit dem er sie beobachtete, als sie dalag, schwach und sanft — sie, die mit ihren schwindenden Kräften etwas Neues dem Leben geben sollte, etwas von seinem eigenen Wesen — aus diesem Gefühl sproßten andere hervor in dichter und üppiger Fülle:

Eine warme Hingabe. Ein froher Drang, Gutes zu tun und zu erfreuen. Eine tiefe und schmerzliche Reue über mögliche Härte und Verständnislosigkeit. Dankbarkeit für das, was sie gegeben hatte, und Verlangen danach, sie in die Arme zu nehmen und zu einem glücklichen Traum von Frieden und Versöhnung einzuwiegen. Ein Gefühl der Liebe, die feinerzeit dem nicht-verkörpernten Ideal seiner Jugend entgegenglühte.

Jean-Paul liebte Angelika in diesen Tagen ihrer Ohnmacht, liebte sie wie damals, als er erst flüchtig ihr feines Profil gesehen und seiner Liebe noch nicht Ausdruck gegeben hatte . . .

Mit einer Unendlichkeit von kleinen Einfällen suchte er ihr eine Freude zu machen. Wenn er am Abend auf dem Weg nach dem Variététheater durch die Stadt schlenderte, so forschte er mit der größten Aufmerksamkeit in den Auslagen der verschiedenen Läden, um wenn möglich irgend ein Ding aufzufinden, das Angelika erfreuen konnte.

Bedürfnis- und Luxusgegenstände hatten sie zur Genüge, und Delikatessen konnten ihr bei ihrer jetzigen Krankheit und der damit verbundenen Diät nichts nützen.

Aber Angelika war Kind — gewiß ein launenhaftes, egoistisches und sehr kurzzeitiges Kind — aber doch ein Kind. Und sie befand sich überdies in einem Fall, in dem

die kleinen Eigenheiten regieren, wo Kleinigkeiten verstimmen, aber auch erfreuen können.

Sie hatte die komischsten und sonderbarsten Einfälle.

So bemerkte Jean-Paul zum Beispiel, daß es sie unterhielt, eine große Menge Kleingeld bei sich im Bett zu haben. Sie verbergte es an verschiedenen Orten, sortierte es nach seinem Wert, und Jean-Paul erriet aus verschiedenen verworrenen Andeutungen, daß sie an Kleider für das erwartete Kind dachte.

Er lächelte über ihr Spiel mit diesem Kleingeld. Aber eines Abends kam er mit einer ganzen Menge irdener Sparbüchsen nach Hause, sämtlich verschieden von einander in Form und Farbe, zur Aufbewahrung der verschiedenen Münzsorten bestimmt.

Da waren Sparbüchsen als Früchte, als Tiere, als Wächter und Schilderbäuser, eine ganze bunte Mannigfaltigkeit.

Angelika lächelte entzückt über das Geschenk, und Jean-Paul war glücklich und reich belohnt . . .

Jeden Tag fand er dann etwas Neues auf. Er schleppte das sinnreichste und ergöglichste Spielzeug mit heim, Dinge, über die sich Angelika, von gleichem Geschmack wie andere Kinder, freute, solange sie den Reiz der Neuheit hatten, und die sie dann später wieder verwarf. Aber es kam fortwährend Neues dazu, und Angelikas Krankenzimmer erhielt schließlich den Charakter eines Spielzeugbazars.

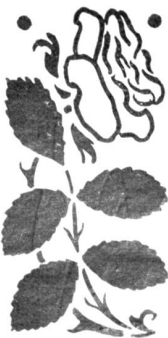
So ging der Mai zu Ende, und der Juni kam.

Zu Ende dieses Monats sollte also das Wunder geschehen . . . Gines Tags sprach Jean-Paul mit dem Arzt und fragte: „Ist ein Fortschritt im Befinden meiner Frau zu spüren?“ Und der Arzt antwortete:

„Ja, absolut. Natürlich folgt der Diät ein Verlust der Kräfte; aber das Prozent von ausgeschiedenem Eiweißstoff geht täglich herab, und eben darum handelt es sich . . . Es muß übrigens als ein großes Glück betrachtet werden, daß man diese Krankheit einigermaßen beigeiten entdeckte; die Lebensgefahr würde sonst groß gewesen sein.“

„Und nun . . .?“

„Sehe ich keinen sonderlichen Grund zu Befürchtungen . . . wenn alles normal verläuft.“



DIESCHNEIZ
11-347

„Und was hält der Doktor von der Zukunft meiner Frau?“
 „Das will ich Ihnen sagen. Selbst wenn man nicht vollständige Heilung erwarten darf — wir haben übrigens einen Fall vor uns, in dem eine solche ganz ausgeschlossen ist — so kann Ihre Frau trotz dieser ihrer Krankheit sehr alt werden . . . Einigermassen vernünftige Lebensweise, und sie kann, wenn es sein muß, selbst Sie, der Sie stark wie ein Bär sind, überleben!“

VI.

Es war eines Abends in den ersten Tagen des Juni. Es war bald zwölf Uhr.

Jean-Paul, der mit seiner Arbeit im Theater fertig war, fühlte das Verlangen, einen Augenblick allein zu sein. Er schritt durch eines der Tore hinaus und nahm den Weg außen um die Mauer herum.

Kurz darauf stand er auf dem Spazierweg des ausge-trockneten Wallgrabens.

Es war mild und Mondschein.

Syringen, Kaprifolien und wilde Rosen dufteten beklemmend und erfüllten die Luft gleichsam mit Glück.

Die Nachtigallen sangen. Erst rief die eine, und die andere antwortete. Dann fielen mehrere ein, angestekt und verlockt von der singenden Liebe der beiden. Endlich verbanden sich alle zu einem einzigen jubelnden und schwellenden Chor. Eine große, schlichte Hymne an die Liebe — das ewige Gesetz des Triebes, wie es aus der Nacht seiner Natur herauswächst . . .

Jean-Paul war auf einer Bank in Gedanken versunken . . .

Er dachte an seinen Sohn — denn daß es ein Sohn sein werde, darüber hegte er in seinem kindlichen Sanguinismus keinen Zweifel.

Es wurde warm in seinem schwärmerischen Herzen, wenn er daran dachte, daß sein kleines Kind zu einer Zeit das Licht erblicken und ins Leben treten sollte, wo die Blüten der Welt duftend den Tag mit Freude erfüllten und alle Vögel singend der hellen Nacht einen festlichen Anstrich gaben.

Der Sohn des Artisten würde ein Sommerkind werden . . .

Er berechnete, daß, wenn so und so viele Jahre vergangen wären, er so und so viel Geld verdient haben würde. Dann wollte er von seinem Künstlerleben Abschied nehmen. Dann wollte er alle seine Zeit Frau und Kind opfern, alle seine Fähigkeiten, und . . . natürlich auch Ingolf . . .

Dieser Knabe tauchte plötzlich in seinen Gedanken auf . . .

Ja, Ingolf mußte natürlich mit . . . Sie sollten einander Brüder sein, die zwei . . . Aber der Sohn Angelikas und Jean-Pauls sollte nicht Artist werden! Es gab Größeres und Besseres zu erreichen im Leben, höhere Ziele, als an den glänzenden Drähten der Trapeze zu schaukeln . . .

Das erwachsene Kind sah da und machte viele kleine, listige Ueberschläge und Berechnungen.

Eine wie große Summe von Fähigkeiten und Möglichkeiten würde sich in seinem Sohn vereinigen, wenn sich dieses und jenes vererbte? Sie würde wohl nicht so gering sein, wenn das Glück günstig war.

An das Glück mußte man glauben.

Und Jean-Paul glaubte aus aufrichtigem Herzen.

Aber natürlich war, wenn man alles genau in Betracht zog, doch dies das Erste und Größte:

Ein braver und gesunder Mensch zu werden, ein Wesen mit Sinn für Güte und Freude, eine rechtschaffene Seele, ein reines Herz . . . Und dann ein liebevoller Sohn. Nicht gerade so, daß er Dankbarkeit hegen sollte gegen diejenigen, die ihn in das Leben der großen Welt geworfen hatten, weil diese beiden immer bereit sein wollten, alles zu opfern, alles, was diese Erde ihnen selbst gegeben hatte, um das Glück für ihn zu kaufen.

Das teure — teure Glück . . .

Die Nachtigallen schlugen. Ihr Gesang verband sich mit den Träumen des Artisten. Dieser ganze Liebeschor, der mit dem Duft der blühenden Büsche emporstieg, legte sich wie ein schönes Amen um das Gebet seiner Gedanken für das Kind, das noch sorglos im Schoß der Mutter schlummerte.

VII.

Als Jean-Paul nach Hause kam, hatte die hange Stunde für Angelika geschlagen. Sie war plötzlich gekommen, und man hatte längst Arzt und Hebamme geholt.

Ein starker Karbolgeruch schlug ihm entgegen, als er das Zimmer betrat. Aus der Schlafkammer hörte er das gedämpfte Jammern Angelikas . . .

Der Arzt saß am Schreibtisch und fertigte das Rezept irgend einer Medizin aus, welche die Magd augenblicklich holen mußte.

Die Hebamme eilte geschäftig aus und ein.

Der große Augenblick war also gekommen, unerwartet — und zu früh . . .

Sonderlich große Gefahr sei nicht vorhanden, meinte der Arzt, aber man müsse vorsichtig und vorbereitet sein, der Fall verlange dies.

Und Jean-Paul glaubte etwas wie schwache Besorgnis in seinen Augen zu erblicken, als er kurz nachher in halb scherzendem Ton bemerkte:

„Die kleine Frau würde natürlich klüger behandelt haben, wenn sie sich noch einen Monat Zeit gelassen hätte!“

Der Arzt trat ins Krankenzimmer und zog die Tür hinter sich zu.

Jean-Paul wanderte unruhig hin und her . . .

Ohne es wissen, suchte er bei jedem Schritt den Fuß genau auf eine der großen braunen Blumen des Bodenteppichs zu setzen.

Er dachte nicht — gar nichts.

Die Spannung machte gleichsam alles in seinem Kopf erstarrten.

Wie stille es doch hier war . . .

Das Fenster stand offen; aber nicht ein einziger Laut drang aus der nächtigen Stadt herein . . .

Plötzlich hörte er, wie seine eigene kleine Weckeruhr drüben auf dem Klavier hämmerte, als wollte sie sich selbst entzweihämmern.

Einige Zeit — sie erschien ihm selber lang — ging er und lauschte diesem nervösen Metalltröpfeln, beständig auf die Blumen des Teppichs tretend.

Dann erstarb das Geräusch plötzlich, und ein neues erfolgte.

Dieses aber traf den Artisten.

Er blieb mit einem Ruck stehen, als wäre er plötzlich auf den Fleck festgenagelt worden.

Der Laut kam aus dem Krankenzimmer.

Zuerst ein gedämpftes Wehklagen, das immer stärker wurde, wie wenn der Wind steigt. Dann sank es zu einem müden Gestöhn, um dann wieder mit erneuter Gewalt zuzunehmen . . . Es sank und stieg . . . immer schneidender in seiner Klage, wilder in seinem Jammern: Schreie — Schreie, zuletzt vor Qual und Grauen!

Eine langsam abnehmende Klage — und dann wieder die tiefe Stille . . .

Jean-Pauls Gesicht war grau geworden. Er stand noch mitten im Zimmer und starrte verwirrt ins Leere.

Nein, das Leben war böse, böse!

So teuer mußte also bloß ein Traum von Glück erkauft werden! . . .

Die Tür des Krankenzimmers wurde vorsichtig geöffnet, und der Arzt erschien.

„Wollen Sie Ihre Frau grüßen?“

Jean-Paul nahm sich zusammen:

„Wenn es angeht, ja . . .“

„Ja, aber bleiben Sie nicht zu lange!“

Der Artist trat ein.

Dort lag Angelika, klein und bleich, weiß wie eine Leiche.

Die Hebamme, die auf dem Rand des Bettes gesessen hatte, um die Kranke zu stützen, erhob sich jetzt und trat an einen Tisch, auf dem Verbandzeug, Wäsche und andere Dinge lagen.

Drüben am Waschtisch goß der Arzt Wasser auf und begann seine Hände zu waschen und zu bürteln.

Jean-Paul näherte sich dem Bett.

Das Licht einer großen Lampe, deren Schirm entfernt war, fiel klar und ruhig auf das schmale Gesicht der Kranken.

Angelika lag da mit geschlossenen Augen, und die großen, schweren Lider hatten eine blaurötliche Farbe . . .

Jean-Pauls Herz weinte.

Wie klein und mager, wie gebrechlich und von der Not gezeichnet sie geworden war!

Das dicke, blonde Haar war ganz aus der Stirn zurückgestrichen.

Jean-Paul hatte früher nie beachtet, wie hoch diese Stirn war — und jetzt weiß wie das Kissen, auf dem der Kopf ruhte.



Wenig kleine, kalte Schweißtropfen waren hervorgetreten und hatten sich wie ein feuchter Tau auf die Klarheit der Haut gelegt.

Durch den halb offenen Mund, dessen schmale Lippen eine eigentümliche hektische Röte hatten, zog sie Atem, schnappend, hastig und unruhig wie im Fieber . . .

Jean-Paul trocknete vorsichtig den Schweiß von ihrer Stirn. Sie schlug die Augen auf.

Mit Anstrengung hob sie die schweren, müden Lider, und einen Augenblick schien sie nicht sehen zu können.

Die großen, dunkeln Pupillen starteten schein wie in etwas Dunkles und Unbekanntes hinein.

Er ergriff ihre Hand, die auf der Decke ruhte. Schlass, weiß und willenlos lag sie in der feintigen, die breit, blutreich und voll Stärke war.

Und er betrachtete einen Augenblick dieses kleine, feingeaderte, blasse Blütenblatt, das in seine Hand fiel, beugte sich nieder und küßte es.

Angelika's Blick traf den feintigen. Sie sahen einander an, Mann und Frau, mit einem langen wunderbaren Blick.

Milde und Mitleid begegneten sich.

Sorge und Angst und Not und Hoffnung gingen ineinander über . . . der geheime Bund der Schicksale . . . Liebe?

Niemand weiß es. Den Stein der Weisen fand noch nie ein Weiser . . .

Draußen plätscherte das Wasser unter den Händen des Arztes, und hinter ihnen sog die Lampe langsam Licht aus ihrem Del, Tropfen um Tropfen gegen Leere und Dunkel verzehrend.

Angelika schien einen Moment ihren Kopf erheben zu wollen. Eine Sekunde Anspannung prägte sich in ihren kranken Zügen aus, und eine aufgebende Schläflichkeit folgte.

Jean-Paul betrachtete sie mit unruhig fragenden Augen.

Dann fühlte er einen schwachen Druck ihrer Hand, und ein bleiches, welches Lächeln drang ihm von diesem Gesicht entgegen, in dem nur Augen und Lippen Leben zu haben schienen.

Jean-Paul wagte den Druck nicht zu erwidern; aber er nickte ein paar Mal und fühlte, wie die Tränen nur mit Mühe zurückgehalten werden konnten.

Im gleichen Moment erstarb das Lächeln auf dem Gesicht der Kranken, und der Mund verzog sich in krampfhaftem Schmerz.

Ein gedämpftes Jammern rang sich hervor.

Die Schmerzen kamen wieder . . .

Der Arzt, der sich die Hände trocknete, nickte Jean-Paul zu, und der Artift verstand, daß er gehen sollte.

Noch einmal warf er einen langen qualvollen Blick auf seine Frau. Dann ging er.

Die Tür schloß sich hinter ihm, und wieder ließ sich Schrei um Schrei hören, herzerreißend, voll Angst und furchtbarer Pein . . .

Jean-Paul bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Dann stürzte er zur Tür hinaus und begann in dem langen Gang hin- und herzuwandern, an dessen Ende, entlegen und verborgen, seine Zimmer lagen.

Mit unruhigen Schritten, und den Kopf lose auf den Schultern hängend, wanderte er leise stöhnend auf der Bastmatte hin- und her.

Da mußte er plötzlich an Jngolf denken.

Vorsichtig öffnete er die Tür, die in das Zimmer des Knaben führte.

Einen Augenblick blieb er verwundert stehen und ließ die Tür angelehnt. Dann trat er ein und schloß sie hinter sich.

Auf dem Nachttisch stand ein Licht und brannte.

Jngolf saß aufrecht im Bett und starrte ihm mit großen, verwirrten und erschrockenen Augen entgegen . . .

Das Gesicht des Knaben wirkte fast wie eine Art lindernder Stimulus auf Jean-Pauls eigene aufgeregte und gemarterte Seele. Ein einziger Augenblick rief ihn zu einer nüchternen und naturnotwendigen Wirklichkeit zurück — die es galt so männlich als möglich zu tragen.

Er näherte sich Jngolf, der ihn beständig anstarrte, fragend und verständnislos.

Das Geräusch des gedämpften Jammerns wuchs wieder und berührte kalt die pochenden Herzen der beiden.

„Was ist das doch, Herr Jean-Paul? Was ist das doch?“

Jngolfs Stimme klang gebrochen und klagend.

Jean-Pauls Lippen zitterten unter dem Kampf, um sicher zu scheinen.

Er fuhr nervös mit der Hand über das blonde Haupt Jngolfs; dann sagte er mit ertünstelter Ruhe:

„Lege dich nieder und schlaf, mein Junge! Es ist nun bald vorbei. Es ist nur . . . Na, morgen bekommst du einen kleinen Lehrbruder!“

Jngolf sah auf, nickte und tat, als verstünde er.

Jean-Paul strich ihm wieder über das Haar.

„So, guter Junge! Schlaf wohl!“ (Fortsetzung folgt).

✻ Sehnsucht ✻

Fern auf jener Wiesenhalde,
Die am Horizonte blaut,
Vor dem dunkeln schwarzen Walde
Hab' ich einst das Glück geschaut.

Strahlend ging's in weißem Kleide
Und mit rotem Kirschenmund
Durch die duftumwob'ne Heide
Still in glüher Mittagsstund.

Mit verschämten Rosenwangen
Nickt' es mir fein holden Gruß,
Ach so nahe! — Doch befangen,
Wie verzaubert stockt mein Fuß.

Und da schritt es still von dannen,
Traurig rauschte sein Gewand,
In den dunkeln schwarzen Tannen
Sah ich, wie es sacht entschwand — —

Dort auf jener Wiesenhalde,
Die am Horizonte blaut,
Vor dem dunkeln schwarzen Walde
Hab' ich einst das Glück geschaut.

Und nun warte ich und träume,
Sehnsuchtsbrünstig, Tag für Tag,
Bis daß wieder durch die Bäume
Weiß sein Kleid mir schimmern mag.

Arthur Zimmermann, Oerlikon.

